

Amok im Alltag

Am letzten Tag ihres Kurzurlaubs mit ihren zwei schulpflichtigen Töchtern auf einem Reiterhof bei Murnau fuhr die 47jährige Ärztin Dagmar O. auf einem schmalen, zugeparkten Weg von St. Alban am Ammersee in Richtung Riederau. Sie musste anhalten, weil sich vor ihr ein Ehepaar mit Hund ins Auto zwängte. Ein Radler auf einem Mountainbike quetschte sich zwischen den Fahrzeugen durch, beschädigte den Außenspiegel an ihrem Wagen und fuhr weiter.

Dagmar O. schrie ihm nach. Der Radler zeigte ihr den Stinkefinger. Ein Passant sagte: "Fahren Sie ihm nach, den kriegen Sie noch." Dagmar O. wendete und verfolgte den Radler über fast zwei Kilometer. Auf einem Schotterweg rammte sie ihn und überfuhr den Gestürzten. Der 40jährige Ingenieur Michael S. blieb schwer verletzt, bewusstlos und mit mehreren Knochenbrüchen liegen. Er kann sich nicht an das Geschehen erinnern und weiß nicht, ob er es war, der das Auto seiner Verfolgerin beschädigt hat.

Vielleicht hat mich diese Geschichte beschäftigt, weil ich den Ort des Geschehens gut kenne - ich selbst habe mich schon oft auf dem Rad durch diesen an heißen Sommertagen zugeparkten Seeweg geschlängelt und die radfahrertypischen Hassgefühle gegen die Blechkisten mehr oder weniger gut verdrängt.

Weit wichtiger als diesen Aspekt finde ich aber den Verlust von Proportionen und die hier schlagartig an die Oberfläche tretende Rachsucht bei einer Frau, die in einem helfenden Beruf arbeitet und deren Tochter jüngst anlässlich der gerichtlichen Aufarbeitung dieses Geschehens fassungslos sagte: "Mama, warum hast du das gemacht, du bist doch Ärztin?" Dagmar O.s Ehe war schief gegangen; der Verteidiger suchte mit Hilfe eines Gutachters das Gericht zu überzeugen, dass seine Mandantin in dem Radler eigentlich ihren untreuen Ehemann zur Strecke bringen wollte. Als ob das eine Entschuldigung wäre.

Ich meine schon öfters bei Helfern beobachtet zu haben, dass ihr Vertrauen in den Rechtsstaat wackelig ist und ihre Einfühlung aussetzt, wenn sie die narzisstische Verwöhnung gefährdet sehen, die ihre berufliche Rolle auszeichnet. An kaum einem Ort wird so destruktiv gestritten, soviel gemobbt wie in Krankenhäusern. So wundert es mich eigentlich nicht, dass es eine Ärztin war, keine Geschäftsfrau, welche den Schaden an ihrem Außenspiegel durch eine (selbst)mörderische Aktion rächte.

Sie wird jetzt über fünf Jahre ins Gefängnis kommen; die beiden Töchter müssen auf ihre Mutter verzichten, die wohl auch noch die Approbation verliert. Das ist, gemessen an dem Schaden des Opfers, eine milde Strafe. Aber über die Tragik des Einzelschicksals und die Ambivalenz des helfenden Berufs hinaus ist die Amokfahrt am Ammersee noch unter einem anderen Blickwinkel interessant: als krasse Verdeutlichung, dass es in unserer öffentlichen Kultur an der Bereitschaft mangelt, Konflikte nicht zu steigern, sondern zu mäßigen.

In dem Beispiel hätte der Radfahrer anhalten, sich entschuldigen, auf seine provozierende Geste verzichten können - und wäre mit gesunden Knochen davon gekommen. Der Passant hätte die Autofahrerin zur Ruhe mahnen und nicht noch aufhetzen können. "Mei, dem hots pressiert!" So oder ähnlich zu sprechen geböte die viel gerühmte bayerische Gemütlichkeit, die

hier wie überall sonst schwindet. Und die langsamen seelischen Prozesse, Einfühlung und Einsicht in die Begrenztheit unserer Rechthaberei, hätten sich auch diesmal gegen die schnellen Affekte von Angst und Wut durchgesetzt: "Das kann ich mir nicht gefallen lassen! Den kriege ich!"

Seit das Wadelbeissertum nicht zur Ausnahme, sondern zur Regel in der politischen Debatte geworden ist, wird der einzelne Amok-Exzess von einer ganzen Kultur getragen, in der niemand mehr daran zu denken scheint, wie dumm und primitiv es ist, einem Gegner alles Gute abzusprechen und sich selbst in dessen sicherem Besitz zu blähen.

Die politische Klasse demontiert sich, wenn jeder den anderen auf den bösesten Nenner bringt und ihm zuerst Dialogunfähigkeit, nachher aber Verrat vorwirft, wie jüngst nach der Wahl-Qual in der Bundesversammlung. Ich warte schon lange darauf, dass einmal ein Politiker öffentlich sagt: Wir haben unterschiedliche Positionen, aber gemeinsame Interessen, lasst uns darüber reden und eine Lösung finden, von der wir beide etwas haben.